

■ Kirche muss Lobby sein für Kultur

*Interview mit dem neuen Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK)
Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg*

KuMi: Herr Sternberg, Sie sind kulturpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im nordrhein-westfälischen Landtag, außerdem Direktor der Katholisch-Sozialen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster, daneben Honorarprofessor für Kunst und Liturgie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster – von Ihren vielen weiteren Nebenämtern ganz zu schweigen. Was reizt einen vielbeschäftigten Mann wie Sie an einer neuen Aufgabe?

Es versteht sich von selbst, dass ich die neue Aufgabe nicht einfach neben den anderen aufnehmen kann. Am 15. April werde ich von der Leitung der Akademie verabschiedet. Der Reiz der neuen Aufgabe liegt in der Thematik, in der ich seit nun schon so vielen Jahren auf verschiedenen Ebenen engagiert bin. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Kirchen wie die Gesellschaft erheblich verändert. Auch die Kirchen sind weniger, bunter und älter geworden. Mitzuwirken daran, dass christliche Stimmen im politischen und gesellschaftlichen Diskurs Gehör finden, das ist eine Herausforderung, der ich mich gern stelle. Der bevorstehende 100. Katholikentag in dem extrem säkularen Umfeld der Stadt Leipzig gibt die neue Richtung der Aufgaben vor.

KuMi: Ihre zweite Doktorarbeit haben Sie im Fach Alte Kirchengeschichte / Christliche Archäologie zum Thema Sozialeinrichtungen des 4. bis 7. Jahrhunderts geschrieben. Außerdem sind Sie seit 1997 Berater in der Kommission Wissenschaft der Deutschen Bischofskonferenz. Liegen hier die Wurzeln für ihr Engagement in der katholischen Laienbewegung?

Das liegt wahrscheinlich noch weiter zurück: in meiner Familie war das kirchliche und verbandliche Engagement immer eine Selbstverständlichkeit. Ich komme aus einem sehr religiös geprägten Umfeld und habe mich zudem immer in Mitwirkungsgremien

aufstellen lassen: vom Schüler- und Studiendensprecher bis zum Sachkundigen Bürger im Rat. Mit der Laienbewegung bin ich erst richtig über meine Arbeit in der Katholischen Akademie in Kontakt gekommen. Zum Katholikentag 1990 in der noch geteilten Stadt Berlin machte ich ein Podium über den Zusammenhang von Altersversorgung, Familienpolitik und Zuwanderung, woran man sieht, dass manche Themen bleiben. Danach war ich in die Ausarbeitung Katholikentage und ab 1996 als kulturpolitischer Sprecher auch in die Arbeit des ZdK eingebunden.

KuMi: Die Vollversammlung des ZdK hat im November 2015 eine neue programmatische Erklärung (»Die Kraft der Vielstimmigkeit«) verabschiedet. Darin wird die Position der katholischen Kirche im Dialog mit Künsten und Kulturen neu formuliert. Diese Aktualisierung geschieht erstaunlicherweise vor dem Hintergrund der Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute (»gaudium und spes«), die vom Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert und Ende 1965 von Papst Paul VI in Kraft gesetzt wurde. Schöpft der christliche Glaube kulturelle Kraft aus der Vergangenheit?

Es war das fünfzigjährige Jubiläum dieser Erklärung, die sich übrigens wieder zu lesen lohnt, die als theologische Grundlegung bis heute gilt. Der berühmte Eingangssatz »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi« diente zudem im vergangenen Jahr als Titel eines dezentralen Kunstprojektes der deutschen Bischöfe, dessen Höhepunkt die Ausstellung »The Problem of God« im K20 in Düsseldorf war. Liest man die einleitenden Sätze in den Abschnitten der Kulturerklärung, wird deutlich, dass der Bezug mehr als eine dekorative Ausschmückung ist. Die lehrämtlichen Texte des Konzils sind erstaunlich

aktuell und zutreffend für das, was die Erklärung neu formuliert.

KuMi: Die aktuellen Migrationsbewegungen machen auch vor der Kirche nicht Halt, sind z.T. sogar mit religiösen Konflikten verbunden. Die Erklärung spricht von einer besonderen Christenpflicht zum interkulturellen Dialog und einer notwendigen Öffnung kirchlicher Einrichtungen und Organisationen für die neu Zugewanderten. Angesichts der andauernden Flüchtlingsproblematik werden zunehmend Stimmen laut, die eine Bringschuld der Zugewanderten betonen und eine neue Wertedebatte einfordern. Gibt es einen neuen Trend zur kulturellen Selbstvergewisserung?

Das dauernde Reden von Werten hat nicht unbedingt etwas mit Wertevermittlung zu tun. Die gesellschaftlichen Grundüberzeugungen und Haltungen vermitteln sich am besten über das Kennenlernen der Menschen und ihrer anderen Kultur. Die Art, mit der bei uns momentan, mehr als nur gelegentlich über die fremden Menschen gesprochen wird, die nun bei uns leben, lässt mich daran zweifeln, dass sich da unsere Werte vermitteln. Anders ist es in den vielen Begegnungen mit den hunderttausenden von Ehrenamtlichen und auch Hauptamtlichen, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren. Und da bin ich schon auch etwas stolz auf die christlichen Kirchen, weil sehr viele der Initiativen aus den Kirchengemeinden und Verbänden kommen. Menschen, die sich ihres eigenen Ortes auch im religiösen Sinne sicher sind – soweit man das sagen kann –, können offener in Dialoge gehen als solche mit unsicherer Identität. Der interkulturelle Dialog wird am besten geführt, wenn man gemeinsam etwa Musik macht oder Kunst erlebt. Die Migrantenkinder und -jugendlichen sollten in unsere Chöre, Bands, Musikkapellen und Spielmannszüge eingeladen werden mitzumachen. Viele im Sport und inzwischen auch in soziokultu-

rellen Zentren machen uns vor, wie das geht. Dass die Beschäftigung mit dem Anderen auch zu einem Rekurs auf das Eigene führt, ist wohl ganz normal und auch nicht problematisch, wenn man dies nicht in chauvinistischer Abgrenzung, sondern in Offenheit für das Andere tut.

KuMi: Ein Kapitel der Erklärung ist mit »Armut, Kultur und Teilhabe« überschrieben. Das erinnert an die alte programmatische Leitformel der Neuen Kulturpolitik »Kultur für alle«, die um den sozialen Kontext erweitert wird. Nun ist die Kirche nicht nur Kulturrort, sondern auch Arbeitgeber für Künstler und sonstige Kulturschaffende. Die Anziehungskraft der Religion scheint jedoch zu schwinden und mit ihr die ökonomischen Möglichkeiten der Amtskirche. Gerät damit der kulturelle Gestaltungsanspruch des Katholizismus in Bedrängnis?

Ich bin nicht sicher, ob es überhaupt einen kulturellen Gestaltungsanspruch des Katholizismus gibt oder auch gab. Die Kunst im kirchlichen Kontext ist dort am besten, wo sie sich nicht in einer Eigenwelt einrichtet, sondern von der Frage nach den besten Künstlerinnen und Künstlern bestimmt war. Nehmen Sie nur die Kirchenarchitektur als Beispiel: dass wir so bedeutende Kirchenbauten der Nachkriegszeit haben, liegt daran, dass die besten Architekten beauftragt wurden. Die ökonomischen Möglichkeiten der Kirchen sind durch die sprudelnden Mitgliedsbeiträge der Gläubigen, der sog. »Kirchensteuer«, noch so gut, dass auch die Kunstförderung ihren Platz behaupten kann. Die evangelische Kirche hat soeben den vakanten Platz des Kunstbeauftragten der EKD wieder besetzt und wir haben im vergangenen Jahr als ZdK gemeinsam mit der Bischofskonferenz

Ralf Rothmann den Kunst- und Kulturpreis der deutschen Katholiken verliehen. Ein Problem scheint mir allerdings das starke Schrumpfen der Pfarreien aufgrund des gravierenden Priestermangels zu sein. Wenn das auch zum Abbau von Kirchenmusikerstellen und zur Aufgabe von Büchereien führt, ist das ein kultureller Verlust für alle.

KuMi: Erlauben Sie abschließend eine eher perspektivische Frage. Man könnte die Kirche als größte Kulturbewegung im Lande beschreiben. Ihre Bauten prägen noch heute unsere Stadtbilder, ihr Einfluss auf Bildung und Erziehung ist weiterhin sichtbar und ihr Anspruch als christliche Solidargemeinschaft übt eine gewisse Faszination aus, die besonders bei Kirchentagen zum Tragen kommt. Dieses »kulturelle Pfund« der Kirche spielt dagegen in der Politik nur eine eher untergeordnete Rolle. Braucht die Kirche eine Modernisierung ihrer Kulturpolitik und wie könnte diese aussehen?

Die kulturpolitische Erklärung des ZdK, seit 1999 die erste wieder, ruft ja gerade diese Verantwortung in Erinnerung. In vielen Gebieten der Kunst und der kulturellen Aktivitäten ist es gelungen, eine kirchliche Engführung zu vermeiden und die Kirche zu öffnen für eine Kunst jenseits kirchlicher Zwecke. Um in der Kulturpolitik intensiver mitspielen zu können, bedarf es nicht nur der besseren Wahrnehmung des kirchlichen Kulturbeitrags, sondern auch der Möglichkeiten

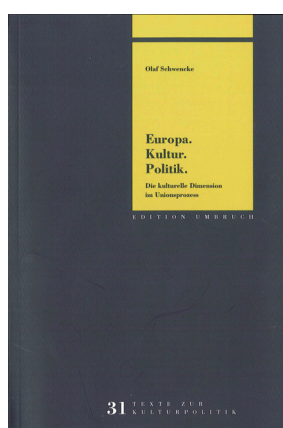
aktiver Kulturförderung auf überdiözesaner, auf Bundesebene. Vor allem aber müssen sich kirchliche Gruppen und Vertreter in kulturpolitische Debatten einschalten und Position beziehen. Denn wenn es eine natürliche Nähe von ästhetischem und religiösen Erleben gibt, dann darf es auch den Kirchen nicht allein um die Künste im eigenen Kontext



*Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, MdL, *1952, war Mitglied des Kulturausschusses und Kulturpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Rat der Stadt Münster, Sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages und 1997 bis 2013 Kulturpolitischer Sprecher des Zentralkomitees der Katholiken (ZdK). Er ist seit 2006 Mitglied im Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft.*

gehen. Dann muss Kirche Lobby sein für die Kultur, dann müssen wir uns auch einsetzen für Kulturförderung, für bessere Arbeitsbedingungen und auch für so etwas wie die Künstlersozialversicherung. Insofern brauchen wir keine Erneuerung, sondern überhaupt erst einmal eine kirchliche Einmischung in die Kulturpolitik. Als Präsident des ZdK und als Vorstandsmitglied der KuPoGe lasse ich mich da in die Pflicht nehmen.

Die Fragen für die Kulturpolitischen Mitteilungen stellte Franz Kröger. Die kulturpolitische Erklärung »Die Kraft der Vielstimmigkeit« des Zentralkomitees der deutschen Katholiken von November 2015 dokumentieren wir in der Rubrik »im wortlaut« in diesem Heft.



Kulturpolitische Gesellschaft e. V. / Klartext Verlag: Bonn / Essen 2015 (Edition Umbruch Nr. 31)
198 Seiten • 17,95 Euro
ISBN 978-3-8375-14001

Olaf Schwencke Europa. Kultur. Politik Die kulturelle Dimension im Unionsprozess

»Wenige haben die europäische Kulturpolitik so lange und ausdauernd gestaltet und so aufmerksam verfolgt wie Olaf Schwencke. Die Auswahl von Artikeln aus mehr als zwanzig Jahren zeigt deutlich sein Kern-Thema: Er verfolgt das Ideal eines Europa als Kultur- und Werte-Gemeinschaft. Um sie zu erreichen, muss ein gemeinsamer Kultur- und Rechtsraum geschaffen werden. Und in diesem Kultur- und Rechtsraum sollen Demokratie und Zivilgesellschaft die bestimmenden Koordinaten sein, die wiederum von den Unionsbürgerrechten für jeden Einzelnen und jede Einzelne abhängen.

Die Turbulenzen der letzten Jahre, wie sie in der Finanz- und Wirtschaftskrise, in rechtsnationalen und antidemokratischen Entwicklungen in Erscheinung treten, treiben Olaf Schwencke um. Er befragt sich selbst: Wie wird man Europäer, und wie wird man Demokrat? 1936 geboren, konnte er nicht unberührt von nazistischen Vorstellungen und Indoktrinationen geblieben sein. In dem mit der Artikelsammlung vorgelegten biographischen Teil spürt er Persönlichkeiten, Ereignissen, Lernprozessen und Erkenntnissen nach, an denen er sich selbst zu dem leidenschaftlichen Demokraten und Europäer bildete, als der er sich seit Jahrzehnten engagiert.«

Martin Schulz (Präsident des Europäischen Parlaments)